

Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sozialwissenschaft
Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie
Seminar: Einführung in die Autoritarismusforschung
Dozent: Moritz Wullenkord
Protokollant: Adiba Issa
Matrikelnummer: 108022229683

Protokoll zur 6. Sitzung am 22.05.2025

Einstieg und Rückblick

Die 6. Seminarsitzung begann mit der Verlesung des Protokolls zur 5. Sitzung von 15.05.2025. In der Diskussion wurde noch einmal auf zentrale Punkte aus Altemeyers Text „Right-Wing Authoritarianism“ eingegangen, insbesondere auf die theoretische Grundlage der RWA-Skala und den Unterschied zwischen Konservatismus und Konventionalismus. Es wurde angesprochen, dass autoritäre Personen nicht unbedingt gegen Autoritäten im Allgemeinen rebellieren, sondern häufig gegen Autoritäten, die sie als „zu schwach“ empfinden. Auch wurde diskutiert, dass Altemeyer, anders als die Berkeley-Gruppe, autoritäre Tendenzen eher als messbare Einstellung denn als feste Charakterstruktur versteht, was sich methodisch in seiner quantitativ-empirischen Herangehensweise widerspiegelt.

Leseindrücke und Einstieg in Martins Text

Nach dem kurzen Rückblick auf die Vorwoche begann die Diskussion über den für diese Sitzung vorbereiteten Text von John Levi Martin: „The Authoritarian Personality, 50 Years Later“. Der Text wurde unterschiedlich aufgenommen. Einige empfanden ihn als gut strukturiert und verständlich, andere wiederum kritisierten die sprachliche Dichte und fanden ihn schwer nachvollziehbar. Direkt zu Beginn wurde gefragt, was Martin mit diesem Text eigentlich bezwecken will. Die Diskussion zeigte schnell, dass es ihm vor allem um eine kritische Auseinandersetzung mit der Forschung der Berkeley-Gruppe geht. Er problematisiert, dass die Gruppe von Anfang an zwei feste Typen („Highs“ und „Lows“) konstruiert habe, wobei die „Highs“ als autoritär und moralisch fragwürdig, die „Lows“ dagegen als rational und demokratisch

dargestellt wurden. Laut Martin ist diese Unterscheidung nicht nur vereinfachend, sondern auch ideologisch gefärbt. Die Low-Skorer würden idealisiert, die High-Skorer hingegen pathologisiert.

Kritik an der Berkeley-Gruppe (S. 4 und S. 7)

Besonders diskutiert wurde die Textstelle auf Seite 4, in der Martin kritisiert, dass die Forscher die „Highs“ in ihren Interviews gewissermaßen „in eine Falle locken“ wollten, um autoritäre Einstellungen nachzuweisen – und zwar auch dann, wenn die Aussagen der Befragten dies nicht eindeutig hergaben. So wurde das Beispiel „Mack“ (S. 7) besprochen: Mack spricht positiv über seinen Vater, was jedoch von den Forschern umgedeutet wird. Sie behaupten, Mack sage das nur aus einem „Wunsch heraus“, obwohl seine Aussagen eigentlich von Nähe und Fürsorge berichten. Im Gegensatz dazu wird „Larry“, ein „Low“, trotz vieler autoritärer Tendenzen in seinen Aussagen kaum kritisch hinterfragt. Diese doppelte Standardinterpretation wurde im Seminar als ein zentraler methodischer Fehler herausgestellt.

Diskussion zur Methodologie und Operationalisierung

Ein weiterer wichtiger Punkt war die Frage, wie man ein Konstrukt wie „autoritäre Persönlichkeit“ überhaupt messen kann. Hier wurde das Beispiel körperlicher Stärke diskutiert – ein Konstrukt, das gut operationalisierbar ist, etwa durch Gewichtheben oder Wiederholungen im Fitnessstudio. Bei autoritären Charaktermerkmalen ist das viel schwieriger, weil unklar bleibt, was genau gemessen wird – Konservatismus, Moralvorstellungen oder Gehorsam? Martin kritisiert auch, dass Altemeyer später ähnliche Probleme hat: Auch er konzentriert sich nur auf die „Highs“, etwa wenn er konservative Einstellungen automatisch als problematisch wertet. Es wurde darauf hingewiesen, dass so eine ideologische Verzerrung auch in quantitativer Forschung entstehen kann.

Psychoanalytische Einflüsse und Wahrnehmungsverzerrung

Anschließend wurde diskutiert, welche Rolle qualitative Forschung in diesem Feld spielt. Es wurde angemerkt, dass Interviews, wie sie in der frühen Autoritarismusforschung genutzt wurden, zwar tiefere Einblicke erlauben, aber auch stark von der Interpretation der Forschenden abhängig sind. Beispielhaft wurde die sogenannte TAS-Methode erwähnt, bei der Interviewmaterial sehr offen gedeutet werden kann – oft so, dass es die vorab bestehende Hypothese stützt. In diesem Zusammenhang wurde auch auf das Konzept der Falsifikation eingegangen. Martin zufolge besteht das Problem vieler Studien darin, dass sie nicht versuchen, ihre Hypothesen zu widerlegen, sondern sie zu bestätigen – was den wissenschaftlichen Anspruch schwächen kann.

Ein weiteres Beispiel aus der Diskussion war die Frage nach Arbeitszufriedenheit. Auch wenn 70 % der Befragten angeben, mit ihrer Arbeit zufrieden zu sein, stellt sich die Frage, was diese Zahl eigentlich bedeutet. In der Realität – etwa in einem vollen Regionalexpress – sieht man diesen „Wert“ nicht unbedingt wieder. Psychoanalytisch betrachtet könnte man argumentieren, dass viele Menschen ihre Unzufriedenheit nicht aussprechen können oder wollen – was zu einer verzerrten Darstellung führt. Hier zeige sich, wie wichtig es sei, methodische Begriffe zu reflektieren und kritisch mit Datenerhebungen umzugehen.

Übertragung der Kritik auf Altemeyer (S. 16)

Zum Ende der Sitzung wurde auch über die Übertragbarkeit von Martins Kritik auf Altemeyer gesprochen. Auf Seite 16 wird Altemeyer dafür kritisiert, dass er den Befragten bestimmte Begriffe wie „repulsive“ oder „disgusting“ vorgibt und diese dann als Ausdruck autoritärer Aggression interpretiert. Auch hier zeigt sich laut Martin eine methodische Schwäche: Die Interpretation folgt weniger den Aussagen der Befragten als der Theorie des Forschers. Es wurde zusammengefasst, dass Martins Text wichtige Fragen aufwirft, die nicht nur die Berkeley-Gruppe, sondern auch spätere Forschungen wie die von Altemeyer betreffen.

Abschluss und Ausblick

Besonders kritisch gesehen wurde die Tendenz, soziale und politische Einstellungen in „gut“ und „böse“ zu unterteilen, ohne das Spektrum dazwischen zu berücksichtigen. Die Diskussion endete mit der Frage,

wie moderne Forschung mit solchen typologischen Vereinfachungen umgehen sollte und ob es heute noch sinnvoll ist, an der Dichotomie von High und Low festzuhalten. In der nächsten Sitzung wollen wir besprechen, warum *The Authoritarian Personality* noch heute als einflussreiche, aber auch umstrittene Studie gilt und wie sie methodisch genau aufgebaut ist.

Literatur

Martin, J. L. (2002). *The Authoritarian Personality, 50 Years Later*. *Political Psychology*, 23(1), 1–26.

Adorno, T. W. et al. (1950). *The Authoritarian Personality*. Harper.

Altemeyer, R. A. (1981). *Right-Wing Authoritarianism*. University of Manitoba Press.